

Bocholter Volksblatt

Anholter Zeitung

Organ der Zentrumspartei

Ämtlicher Anzeiger der Städte Bocholt und Anholt, der Ämter Rhede, Dingden, Viedern und Werth

46. Jahrgang

Mittwoch, 24. Januar 1917

Nummer 19

Die Bulgaren überschreiten den südlichen Donau-Mündungsarm.

Die Schuld am Weltkriege.

Von Graf Que de Graß,
Regierungsratspräsident a. D.

Unsere Gegner werden nicht müde, immer wieder zu behaupten, daß wir den Weltkrieg heraufbeschworen hätten. Immer von neuem, so auch in ihrer Antwort auf unseren Friedensvorschlag, suchen sie die schwere Verantwortung, die sie durch ihr freies Vorgehen auf sich geladen haben, auf uns abzuwälzen, um die Angehörigen ihrer Länder und der neutralen Staaten über den wahren Sachverhalt hinwegzuführen. Wenn wir auch hoffen dürfen, daß die Wahrheit sich allmählich durchdringen wird, muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Behauptungen unserer Gegner mit den offenkundigen Tatsachen in schroffem Widerspruch stehen.

Wenn das Deutsche Reich seine letzten Gegner hätte besiegen wollen, so hätte es dazu die beste Gelegenheit in der Zeit gehabt, wo deren Kräfte anderweit in Anspruch genommen waren, wo Rußland mit Japan, England mit den Türken und Frankreich mit Marokko im Kampfe lag. Keine dieser Gelegenheiten hat das Reich benutzt; stets hat es seinen feigen Feinden gegenüber eine wohlwollende Neutralität beobachtet. Dafür soll es jetzt den denkbar ungünstigsten Augenblick, in dem alle diese Mächte mit voller Macht ihm gegenüberstehen, zum Beginn des Krieges benutzt haben!

Wenn Ausbruch des Krieges waren unsere Kriegsschiffe und Handelsfahrzeuge in größerer Zahl fern von den Heimatshäfen. Nach Lage der Seemachtverhältnisse waren diese rettungslos verloren. Auch in unseren Schutzgebieten fehlte es mehrfach an umfassenden Vorkehrungen zur Verteidigung, so daß sie großen Schaden von den Feinden erlitten. Endlich hätten auch die eigenen Vorräte, auf deren Einfuhr Deutschland sich angewiesen sah, in größter Menge beschlagnahmt werden müssen, als es tatsächlich geschah. Deutschland hat sogar kurz vor dem Kriegsausbruch Getreide ausgeführt. Hätte es einen Krieg beabsichtigt, so würde es unbedingt auf allen Gebieten ganz anders vorgegangen sein, als es dieses getan hat.

Den Deutschen fehlte aber auch jeder Anlaß zum Kriege. Um solchen zu finden, verfahren unsere Gegner mit den Worten des Menschen im Faust:

Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da heßt es Wort zur rechten Zeit sich ein.

Dieses Wort ist für die Militaristen gemorden. Ihn wollen sie mit aller Macht bekämpfen. Mit Vorliebe bezeichnen sie ihn als „prekären“ obwohl ihnen fortwährend „schlagende“ Beweise dafür gegeben werden, daß ihnen ein einheitliches und fest geschlossenes deutsches Volk gegenübersteht. Welche Bedeutung sie diesem Worte beilegen, ist nicht ganz klar. Wenn sie unsere allgemeine Wehrpflicht darunter verstehen, so haben sie selbst aus diese ausnahmslos nachgemacht. Wenn sie auf die starke Rüstung hinweisen, so haben Frankreich und Rußland weit stärker gerüstet als wir. Wenn sie aber Eroberungslust aus unserer Rüstung herleiten, so steht auch dieses mit der Sachlage in volstem Widerspruch. Das Deutsche Reich steht im Osten und Westen einer fortwährenden schweren Bedrohung durch seine Nachbarn ausgesetzt. Frankreich war seit Jahrhunderten von den Raubzügen Ludwigs XIV. und den Eroberungskriegen Napoleons I. an bis zu den Kriegen von 1870 und von heute bis darauf bedacht, in dem geeigneten Augenblicke über uns heranzufallen, und auch Rußland hat uns wiederholt ernstlich bedroht. Die Aufstellung eines starken Heeres ist deshalb kein auf Eroberungen ausgehen der Militarismus, sondern ein einfaches Gebot der Selbstbehauptung. Nicht eine einzige Tatsache kann dafür angeführt werden, daß wir damit auf Eroberungen ausgegangen seien, nicht ein einziges Land kann bezeichnet werden, auf das wir unsere Eroberung hätten richten wollen. Weder in Worten noch in Taten haben wir zu solcher Annahme irgend welchen Anlaß gegeben.

Gerade das Gegenteil gilt von unseren Gegnern. Diese haben aus ihren Eroberungslust, Rußland auf Konstantinopel, Frankreich auf Elsass-Lothringen, Italien auf Trient und Vindizien nie ein Recht gemacht. Sie haben auch, während wir nahezu 45 Jahre hindurch stets für den Frieden eingetreten sind und diesen bewahrt haben, tatsächlich die Bahn der Eroberung beschritten. England gegen die Türken und Ägypten, Frankreich gegen Tunis und Marokko, Italien gegen Tripolis, Rußland und England gemeinsam gegen Persien. So können sie

Großes Hauptquartier,
23. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Armentières drangen Erkundungsabteilungen bayerischer Regimenter in die feindlichen Gräben und lehrten mit einigen Gefangenen und Maschinen-gewehren zurück.

Gegen unsere Stellung nordwestlich von Fromelles vorgehende englische Truppen wurden abgewiesen.

Im übrigen behinderte nur zeitweilig nachlassender Dunst die Artillerie und Feuerkraft.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Längs der Düna und nordwestlich von Riga steigerte sich vorübergehend das Artilleriefeuer.

Westlich von Dünaburg vertrieb unsere Grabenbesatzung eine russische Streifabteilung, die im Morgengrauen in die vorderste Linie eingedrungen war.

Es ist nicht, und das voraussetzen, was sie selbst fortgesetzt tun, und ihre Beweggründe uns unterzusehen.

Dazu kommen die zahlreichen Tatsachen, die nachweisen, daß unsere Feinde das gemeinsame Vorgehen gegen uns (die Einkreisung Deutschlands) von langer Zeit her vorbereitet hatten, — daß — wie die aufeinanderfolgenden Berichte des belgischen Gesandten in Berlin unwiderleglich ergeben — die belgische Neutralität, deren Verletzung England als Kriegsgrund vordrückt, von diesen selbst längst verletzt war und sonach für uns gar nicht mehr bestand.

Alle diese Umstände können nicht hart genug hervorgehoben und nicht oft genug wiederholt werden, da unsere Gegner eifrig bemüht sind, sie in Vergessenheit geraten zu lassen. Nur hierdurch kann es geschehen, deren planmäßige Deuschel offenkundig und das Vorgehen zu verfolgen, mit dem sie die Wahrheit zu verdrängen suchen.

Der Gesundheitszustand

der deutschen Armee im 2. Kriegsjahre.

Nach Beendigung des ersten Kriegsjahres konnten bereits sehr erfreuliche amtliche Feststellungen über den Gesundheitszustand der deutschen Armee veröffentlicht werden.

Die Rüstungslage lag nahe, daß sich im zweiten Kriegsjahre die lange Dauer der Kriegsdauer und die damit verbundenen Schwierigkeiten der Ernährungslage in einer Verschlechterung der Gesundheitsverhältnisse bemerkbar machen würden.

Glücklicherweise ist dies nicht eingetreten; im Gegenteil hat sich der allgemeine Gesundheitszustand des Heeres dank der noch immer verbesserten militärischen Rüstung weiter bedeutend gehoben. Im ersten Kriegsjahre betrug der durchschnittliche Monatsfrankensatz bei den Truppen, berechnet auf Tausend der Kopfstärke (0,00 K) 120, im zweiten nur noch 100.

Der Jahresausgang an Krankenständen oder sonstigen Heimenkenntnissen im ersten Kriegsjahre betrug auf je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

im Kriegsjahre	1	2
Stechen	0,01	—
Unterleibstypus	5,8	1,4
Malaria	0,03	0,03
Ruhr	2,9	1,8
Malaria	0,32	0,24
Malaria	0,17	0,60
Schärfel	0,18	0,5
Malaria	0,07	0,08
Diphtherie	0,24	0,57
Tuberkulose	2,5	1,7
Pneumonie	6,8	4,0
Brustentzündung	7,7	8,0
Nervenerkrankungen	24,8	21,5

Also die meisten Krankheiten zeigen einen deutlichen, s. T. erheblichen Rückgang.

Die Kriegskrankheiten, Cholera und Typhus sind dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maßnahmen teils ganz erloschen (Cholera), teils sehr vermindert, namentlich der Typhus. Das

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Joseph.

An einzelnen Stellen der Waldburgen und des Grenzgebirges zur Moldau kam es bei heftigem Wetter zu regen Artilleriekämpfen.

Bei Vorfeldkämpfen nahmen deutsche und österreich. Truppen dem Gegner zwischen Slanie und Putnata 100 Gefangene ab und schlugen südlich des Casino als stärkere feindliche Vorstöße zurück.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madenlen.

Am unteren Putnatauf hatten Vorfeldkämpfe ein für uns günstiges Ergebnis.

In der Dobruđa übergriffen bulgarische Truppen bei Tulcea den südlichen Mündungsarm der Donau und hielten das Nordufer gegen russische Angriffe.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister Lubendorff.

Es ist um so mehr belagert, als das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungelände, schlecht versorgte Gegenden nach Osten und Südosten geführt hat. Bei Ruhr, Typhus und Cholera spielt neben dem Trinkwasser auch die Gärte und Sorgfalt der Ernährung eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich vervollständigen hat. Seit November 1915 sind an Cholera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen.

Stechfieber und Wechselfieber, sowie Diphtherie haben etwas zugenommen. Bei letzterer Krankheit ist die gleiche Beobachtung auch für die Zivilbevölkerung gemacht worden; es handelt sich also um eine große epidemiologische Wellenbewegung, deren letzte Ursache noch freilich ist. Verlauf und Ausgang der Krankheit aber wird durch die überall folgende einleitende Deckerbehandlung so allmählich beeinflusst, daß Todesfälle nur noch selten sind.

Stechfieber wird durch infizierte Käse, Wechselfieber durch Mücken übertragen. Fast ausschließlich auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz sind die Infektionen heimisch und verbreitet, die an der Annahme dieser Krankheiten Schuld tragen. In ihrer Verhütung ist ein ärztlicher Kampf mit allen verfügbaren Mitteln einleitet; seine guten Wirkungen offenbaren sich bereits in einer starken Verminderung der Erkrankungsfälle während der letzten Monate. Manchmal wird die Beförderung durch die lange, anstrengende Reise die Heilung durch nachträgliche in ihrer körperlichen und geistigen Kraft und Leistung schädigen. Wenn dem so wäre, so würde sich das besonders durch Vermehrung der Eingen- und Nervenerkrankungen äußern. Statt dessen erfahren wir eine geradezu überausende Abnahme dieser Krankheiten. Das ist für die Zukunft unseres ganzen Volkes von größtem Segen. Nicht geschwächte, anständige, sondern an Leib und Seele gestärkte, widerstandsfähige Männer werden aus dem Kriege heimkommen. Das Leben liegt über den Tod, der Krieg macht mehr gesund als krank.

Wenden wir uns zu den Verwundeten. Die Mittel der Verpflegung sind in diesem Kriege immer zahlreicher und wirksamer geworden; also hätte man auch in dieser Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahre eine Verschlechterung der Verpflegung erwarten können. Sogar gelang es, die Verpflegung der Verwundeten und ihren Wunden Erlegenen rund 70 Prozent zur Front zu rufen; bei nur 64 tritt Dienstunbrauchbarkeit ein, und der Rest verbleibt als arbeitsfähig und arbeitsverwendungsfähig beim Heere.

Von allen in Heimatlagern kommenden Verwundeten und Kranken Anzähligen des Heeres werden rund 90 Prozent wieder dienstfähig (kriegs-, gartn- und arbeitsverwendungsfähig). Die Sterblichkeit beträgt nur 1 Prozent, während der Rest von 9 Prozent dienstunbrauchbar wird; s. T. sind das jedoch Personen, die zunächst heilungslos in Kurorten u. a. gelandt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentzahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch etwas höher, als angegeben.

Im Schlusse noch anzufügen, daß die Zahl der

ter seit Kriegsbeginn erblindeten Heeresangehörigen jetzt rund 1250 beträgt.

Wenn Deutschland an der Jahreswende mit Dankbarkeit und Trauer all der Tapferen gedenkt, die für das Vaterland das Leben einsetzten und dahingaben, so kann es andererseits auch ruhig und zuversichtlich in die Zukunft blicken; für seine Verwundeten und Kranken wird mit stetig wachsendem Erfolge gesorgt, und die Gesundheit seiner Heere ist auf das Beste beschützt. Die amtlichen Zahlen enthalten ein Geheimnis der deutschen Unbesiegbarkeit.

Vom Kriegsschauplatz im Osten.

Der Jar für den Kampf bis zum Sieg.

W.B. Petersburg, 22. Jan. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Der Jar hat an den Ministerpräsidenten Fürsten G. folgenden Erlaß gerichtet:

Nachdem ich Ihnen den verantwortlichen Posten als Ministerpräsident anvertraut habe, halte ich es für angezeigt, Sie auf die nächstliegenden Fragen aufmerksam zu machen, deren Lösung die Hauptwerke der Regierung zu sein haben. In diesem gegenwärtigen Augenblick der Wende des großen Krieges richtet sich alle Gedanken sämtlicher Russen ohne Unterschied der Nationalität und Klassen auf die tapfern und glorieichen Verteidigungsarbeiten und erwarten in einer gewaltigen Spannung, die entscheidende Begegnung mit dem Feinde. In vollkommener Übereinstimmung mit unsern treuen Verbündeten lassen Sie den Gedanken an einen Friedensschluß vor dem endgültigen Sieg nicht zu. Ich glaube, daß das mit Selbstverleugung die Lasten des Krieges ertragende russische Volk bis zum Schluß seine Pflicht erfüllen wird, ohne nur irgendeinem Opfer Halt zu machen. Die natürlichen Hilfsquellen unseres Vaterlandes sind unerschöpflich und schließen die Gefahr einer Erschöpfung des Landes aus, die offensichtlich bei unsern Feinden auftritt. Um so größer ist die Bedeutung, die die Regelung der unter den gegenwärtigen Bedingungen so wichtigen und verwinkelten Fragen der Lebensmittelversorgung gewonnen haben. Infolgedessen beauftrage ich vor allem die in Ihrer Person vereinigten Behörden, sowohl für die Versorgung meiner tapferen Armee wie für die Befriedung der unvermeidlichen Verpflegungsschwierigkeiten hinter der Front Sorge zu tragen. Ich zähle darauf, daß die gemeinsame Arbeit der gesamten Regierung auf die Verwirklichung auf breiter Grundlage und die Fortentwicklung der Maßnahmen, die zu diesem Zweck in der künftigen Zeit ergriffen worden sind, gerichtet sind. Die Verpflegung der Armeen und der Bevölkerung erfordert eine Ueberereinkommung der Maßnahmen sowohl aller Behörden an der Front wie im Hinterland, sowie der durch die Anordnung des Ministeriums vereinigten verschiedenen Ämter. Eine andere Frage, der ich eine vorübergehende Bedeutung beilege, ist die weitere Verbesserung der Beförderungsweg. Sie sollen auf diesem Gebiete entscheidende Maßnahmen ausarbeiten, die die Nachbarmachung der Beförderungsmittel sichern, um rechtzeitig die Armee und das Hinterland infolge des Ueberanstrengens aller Anstalten mit allem Notwendigen versehen zu können. Zudem ist die zuzunehmende Fragen für die bevorstehende Arbeit hervorzuheben, glaube ich gern, daß die Tätigkeit des Ministeriums unter Ihrem Vorstehe die Unterstützung des Reichsrats und der Reichsduma finden wird, die in dem einheitlichen Wunsch geeint sind, den Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen. Ich halte es für die Pflicht einer Person im Staatsdienste, den gegebenen Körperlichkeiten gegenüber mit wohlwollender Geduld und Würde gegenüberzutreten. Bei der bevorstehenden Organisation des Wirtschaftslbens des Landes wird die Regierung, die unerschütterliche Unterstützung der Semits finden, die durch ihre Arbeit in Frieden und Kriegslagen bewiesen haben, daß sie sich für die erleuchtenden Ueberlieferungen meines Großvaters, des Kaisers Alexander II. bewahren.

See- und Luftkrieg.

Der „Theodor“ als dritte „Mina“?

— Haag, 22. Jan. Wie der „Progres de l'Yvon“ aus Rio de Janeiro meldet, ist das von dem deutschen Kaiser erbautete Dampfschiff „St. Theodor“ unter einer Wanklage und mit Waffen ausgerüstet.

...faktet worden, so daß jetzt zwei Kaperfahrzeuge unter-
wegs sind.

Verseht.

23. Amsterdam, 22. Jan. Gesunken sind der
spanische Dampfer „Altagata Maria“, 2088 Tonnen,
und der englische Dampfer „Baton Sempill“, 1607
Tonnen.

23. Tien, 22. Jan. Der Dreimaster „Louis
Joseph“, 187 Tonnen, aus Dünkirchen wurde gleich-
falls versenkt und die Besatzung gerettet. Dem
„Temps“ zufolge wurde der spanische Dampfer
„Bella“, 2365 Tonnen, versenkt.

23. Kopenhagen, 22. Jan. Der dänische
Dampfer „Klampenborg“ ist nach einer Drahtung
des Kapitäns an die Nordsee am Samstag von
einem deutschen U-Boot versenkt worden. Die Be-
satzung ist an der französischen Küste gelandet.

Verhängung des Seefriedens.

23. Bern, 22. Jan. Wie die „Tribuna“ mel-
det, ist der italienische Marineminister Corfi in Lon-
don eingetroffen, um an der Beratung der Vertre-
ter der verbündeten Flotten teilzunehmen. Corfi
wird von dem Staatssekretär des Verkehrs, Ancona,
begleitet. Die Konferenz soll Maßnahmen zur
Verhängung des Seefriedens prüfen.

Der englische Druck auf Norwegen.

23. Christiania, 22. Jan. Die sonst england-
freundliche „Handels- und Handels-Zeitung“ schreibt
in einem Artikel mit der Überschrift: „Massenauf-
legungen“. Der gegenwärtige Zustand wirkt als
dritter Druck auf die norwegischen Schiffe, um sie
zum Kohlentransport zu zwingen und zwar zu ver-
lustbringenden Preisen und in Gewässern, wo
die deutschen U-Boote freien Spielraum haben
und noch hätten. Das werde als um so stärker
empfunden, als die norwegische Handelsflotte in ihrer
Arbeit für den Weltverkehr schon ein ungemein
großes Risiko habe tragen und teuer bezahlen müssen.

Das spanische U-Boot.

23. Madrid, 22. Jan. Agence Havas. Der
Marineminister dementiert die Nachricht über die
Ankunft des spanischen U-Boots „Isaac Peral“ in
Dänemark. Das U-Boot befindet sich noch auf einer
amerikanischen Werft, von wo es sich direkt nach
Spanien begeben werde.

Neue Minen im Kanal.

23. Haag, 22. Jan. Aus Rotterdammer Schiff-
fahrtskreisen verlautet, daß gestern nach drahtlo-
se Signalen im Kanal aufgefunden wurden. Es
handelt sich um einen englischen Transport-
dampfer mit 1800 Soldaten, der auf eine
Mine gelaufen und in sinkendem Zustande war.

Verschiedene Nachrichten.

Abgeordneter Wiesberts zum Verordnungs-
Dienst und Stellvertreter der Arbeiter- und Woh-
nungsfrage.

In einer von über 1000 Personen besetzten
Zentrumsversammlung in Vortrop sprach Abgeordneter
Wiesberts über die Frage der folgenden: Was ist
vor dem Antritt der Arbeit eine große
Anzahl nicht vollbeschäftigter Arbeiter, besonders
aus Gegenden der Textilindustrie, während ihre Familien
am Ort der bisherigen Beschäftigung des Mannes
ihren Wohnsitz beibehalten. Inzwischen hat ein großer
Teil der fraglichen Gemeinden selbst Kriegs-
industrie bekommen. Die Arbeiter haben jetzt den be-
gierigen Wunsch, an ihrem Heimatort beschäftigt
zu werden. Wenn sich die Dinge bei vielen
militärisch beurlaubten und kommandierten Nach-
kehrern. Diese Leute müssen zum Teil weit von
ihrem Wohnsitz entfernt dieselbe Arbeit ausführen,
die sie ebenbürtig, u. U. besser entlohnt, in der Heimat
verrichten könnten. Soll der Geist und der Zweck

des Gesetzes nicht ernstlich gefährdet werden, so muß
zunächst darauf bedacht werden, daß die Betroffe-
nen an dem jetzigen Arbeitsplatz verbleiben. Die
Arbeitgeber sind gehalten, den Arbeitern mit Fam-
lie eine besondere Zulage als Ausgleich der Doppel-
kosten zu gewähren. Es wird ferner nach und nach
dafür Sorge zu nehmen, daß auf dem Wege des Arbeiteraus-
tausches die von ihrem alten Wohnsitz getrennten
Arbeiter diesem, soweit zweckmäßig, Unterstützung
in heimischer Kriegsinindustrie möglich ist, tunlichst
wieder zugeführt werden. Ein willkürlicher Ziel-
lenwechsel ist nicht gestattet.

**Welche Aufgabe hat die amerikanische Finanz- und
Industrie in einem unglücklichen Ausgang des
Weltkrieges für Deutschland?**

Eine interessante Beleuchtung erfährt diese Frage
in einer am Sonntag in Vortrop abgehaltenen Zent-
rumsversammlung durch den Reichstagsabgeordne-
ten Wiesberts. Bei seinem Besuch in Philadelphia,
mehrere Jahre vor dem Weltkrieg, suchte ein ameri-
kanischer Großindustrieller, W. für den Gedanken der
Auswanderung deutscher Facharbeiter nach Amerika
zu erwärmen. Hohe Löhne und sonstige sehr gün-
stige Arbeitsbedingungen wurden in Aussicht ge-
stellt. Und der Grund? In der weiteren Unterhal-
tung entfaltete sich der Amerikaner das Gedächtnis,
daß ein großer Mangel an gelerntem, an Qualitätsar-
beitern sei. Es fehlt uns neben der Zuwanderung der
großen Zahl russischer, polnischer, böhmischer, italie-
nischer v. a. Analphabeten, der gebildeten intelligenten,
deutsche Arbeiter, so laute die Klage des Amerika-
ners. Aus dieser Darstellung weckte Wiesberts zu-
gehen in Bezug auf die amerikanische „Neutralität“,
bezo. die amerikanische Ränke zum Ausgang
dieses Krieges liegt nur zu nahe.

Preußischer Landtag.

Abgeordneter.

(54. Sitzung.)

23. Berlin, 22. Januar.

Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung
eines Gesetzes über Familien-Fideikommiss-
Stammgüter und Familien-Einkünfte in Verbin-
dung mit der ersten Beratung des Antrags des Abg.
Kronprinz (Vp.) und Genossen auf Annahme eines
Gesetzes zur Errichtung von Grund-Fideikommissen.
In der allgemeinen Aussprache
nimmt das Wort

Zunächst spricht Dr. Wiesbert: Die Verabschie-
dung der Fideikommissentwürfe von 1913 ist durch
Schließung des Landtags im Juni 1913 verhindert
worden. Der Kriegsausbruch war der Gelegenheits-
punkt, um den von dem Reichstag angenommenen und auch vom
Abgeordnetenhaus einer Kommission übergebenen
Entwurf unter der Bedingung, daß ein neuer Teil über die
Errichtung von Stammgütern eingefügt ist, wobei
die Grundbesitzfrage auch für den künftigen
Reichstag erledigt werden soll. Dem neuen Entwurf
steht in seinen Bestimmungen über die Familien-
fideikommiss- und Familien-Einkünfte im allge-
meinen diejenige Fassung zugrunde, welche der Ent-
wurf von 1913 durch die Reichstags- und Abgeordneten-
häuser angenommen hat.

Abg. Leichter (konf.): Wir beantragen die
Fortsetzung des Antrags Kronprinz einer Kom-
mission von 28 Mitgliedern zu überweisen. Wir er-
warten, daß auch die Freunde des Abg. Kronprinz,
die dem Antrag nicht freundlich gegenüberstehen, be-
reit sein werden, ihn in der Kommission zu prüfen.
Abg. Rittig (Str.): Das Haus war immer
eins, daß der kleine Besitz erhalten und befestigt
werden muß. Der Bauernstand ist der Fundament
für die Erhaltung unserer Volkskraft. Der klei-
ne Besitz darf durch das Großkapital nicht ausge-
wunden werden.

...werden. Dabei begreifen wir in dem neuen
Entwurf den Abzug der Stammgüter. Auch
der Grundbesitz ist ein unentbehrlicher Faktor in un-
serem Wirtschaftsleben, wie der Krieg bewiesen hat.
Daher ist auch die Befestigung des Grundbesitzes
unbedingt notwendig. Entgegenwirkend werden
durch die Anhäufung des Grundbesitzes, wie sie in
England zu unheilvollen Folgen hatte.

Abg. Dr. Schumann (natl.): Wir können dem
Entwurf zustimmen, weil wir eine weitergehen-
de Fideikommiss- und Familien-Einkünfte Bindung nicht billigen und
nicht wissen, welche Ziele unsere Agrarpolitik nach
dem Krieg in Angriff nehmen wird.

Abg. Krause-Edenburger (freikons.): Wir hal-
ten die Fideikommiss- und Familien-Einkünfte Bindung für ein geeig-
netes Mittel, einen leistungsfähigen Grundbesitz zu er-
halten.

Abg. Waldstein (fortnchr. Vp.): Im Jahre
1913 faßte der Reichstag den Beschluß, der die ver-
bündeten Regierungen aufforderte, eine andere Fi-
deikommiss- und Familien-Einkünfte Bindung zu verhindern. Die Frage sollte
während des Krieges nicht wieder aufgerollt werden.
Nach der Vorlage werden 17 bis 18 Prozent des ge-
samten Staatsgebietes fideikommissarisch gebunden,
wovon ungefähr die Hälfte des vorhandenen Groß-
grundbesitzes betroffen werden würde. Das würde
eine erhebliche Preissteigerung der einen geblieben-
en Hälfte und überhaupt des Grund und Bodens
zur Folge haben. Die Bindung des Grundbesitzes
bedeutet also für den Bauer eine Verteuerung der
Scholle. Unser Antrag soll die Errichtung von Fi-
deikommissen für die Dauer des Krieges und zwei
Jahre nach dem Krieg verhindern.

Landwirtschaftsminister Dr. v. Schorlemer:
Die Errichtung des Fideikommisses bedeutet keinen
Bruch des Burgfriedens. Es erklärt sich kein Rodex
darüber, welche Gegenstände dem Burgfrieden unter-
liegen. In meiner weitestgehenden Heimat lebte der
kleine Bauer seinen Göggen darin, das väterliche
Erbe seinen Kindern zu vererben. Der Entwurf
ist lediglich eine Reform des Fideikommissrechts im
Interesse der Gesamtheit, um die gesunde Neubil-
dung und Erweiterung der Fideikommiss- und Familien-
Einkünfte zu verhindern. Der Großgrundbesitz hat gerade in diesem
Krieg Bedeutung gewonnen. Wer kann in der Er-
zeugung von Nahrungsmitteln mehr tun und der
Allgemeinheit aufzuheben, als der Kleinbesitz? Zu
dem Antrag Kronprinz hat die Staatsregierung noch
keine Stellung genommen. Ich glaube kaum, daß er
ihre Zustimmung finden wird.

Abg. Leichter (konf.): Die Regierung hätte im
Interesse des Burgfriedens den Entwurf nicht ein-
bringen sollen. Er wird eine Erweiterung der Fi-
deikommiss- und Familien-Einkünfte zur Folge haben und ein neues Feudal-
recht für die Junker schaffen.

Zunächst spricht Dr. Wiesbert: Die von den
Abg. Waldstein und Leichter erhobenen Einwände
sind nicht stichhaltig.

Die Debatte wird darauf geschlossen.

Der Entwurf wird einer Kommission von
28 Mitgliedern überwiesen.

Über den Antrag Kronprinz wird in der zweiten
Sitzung abgehandelt werden.

Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr: Diätengesetz,
Beratung der Fideikommiss- und Familien-Einkünfte.
Schluß 7 1/2 Uhr.

**Die Grenze des Hungers-
freie es.**

In einem Aufsatz über den „Hungerkrieg in
Theorie und Praxis“ schreibt Silvio Gesell in der
„Richter“ zum Schluß:

„Und was müssen die Bewohner Belgiens, Po-
lens, Rumaniens, Serbiens, der zehn französischen
Departements, Litauens, Monenegro und die
Kriegsgefangenen zu einem solchen Hungerkrieg sa-
gen? Ist es nicht etwa sehr viel von den „Hunnen“,

„Barbaren“ verlangt, daß sie neben den gefallenen
Schiffen ihre eigenen Gefangenen verhungern sol-
len? Kann man in London und Paris ernsthaft
glauben, die „Hunnen“ und „Barbaren“ ständen mo-
ralisch auf solcher Höhe, daß sie lieber selbst verhun-
gerten, als daß sie sich an den Nationen der Gefan-
genen vergreifen? Deutschland hat jetzt etwa 35
Millionen „Gefangene“ (mit den Bewohnern der be-
seetzten Gebiete, die allerdings zum Teil von dem
neutralen Ausland, d. h. von Amerika unterhalten
werden), und ich meine, es ist eine gefährliche Sache,
die Wärter dieser Gefangenen hungern und verhun-
gern zu lassen.

„Und führe uns nicht in Versuchung“ beten wir
täglich. Auch die Entente soll das deutsche Volk
nicht in Versuchung führen. Es ist anzunehmen,
daß man in Deutschland die 35 Millionen „Gefan-
genen“ nicht schlechter behandelt als das eigene Volk;
falsch würde man aber in England Jesuiten, wenn
man etwa dort glaubt, daß man sie besser behandeln
wird. Die 35 Millionen „Gefangenen“ sind ganz
selbstverständlich derselben Hungersnot ausgesetzt,
die die Entente dem deutschen Volk als Zwangs-
mittel ausgedacht hat. Sie würden das Schick-
sal des deutschen Volkes teilen. Die Entente denkt
wohl an Paris, wo seiner Zeit der Hungerkrieg Er-
folg hatte. Doch müssen wir unterscheiden. Damals
war der Nahrungsmangel in der Festung Paris ein
absoluter. Hier aber handelt es sich um ein Volk,
das seine Nahrung beschafft. Der Mangel mag be-
sonders qualitativ groß sein, doch kein absoluter wie in
Paris. Ganz und gar verkehrt wäre aber die An-
nahme, daß es den Soldaten im Felde in erster Ein-
re am dem zur Erhaltung des Willens Mangel fehlen
wird. Da sollten sie doch zuerst die eigenen Frauen
befragen, wie sie es machen würden, falls ihre Män-
ner draußen im Felde Mangel litten, während sie
selbst über das Nötige zur Lebenserhaltung verfügen.
Das letzte Stück Brot sollen die Soldaten im Feld
erhalten, werden die Frauen Frankreichs lazen und
daselbst sagen auch ihre deutschen Leidensgefährtin-
nen.“

**Umtli her Bericht unserer
Verbündeten.**

Oesterreichischer Bericht.

23. Wien, 23. Januar. (Drahtber.) Amt-
lich wird verlautet:

Centraler Kriegsschauplatz.

Die Bulgaren gewannen bei Tulcea das Nord-
ufer des St. Georgkanals.

Am der ungenutzten Putna wurden russische Vorstöße
abgewiesen.

Auch südlich des Kaspius wurden feindliche
Abteilungen von russischen Truppen zurückge-
worfen.

Bei der Armee des Generalobersten v. Kovsch
stellten sich sehr heftige Gefechtskämpfe.

Reiter nördlich bei den L. L. Truppen nichts zu
melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nächst Görz nahmen unsere Jagdkommandos
einen feindlichen Graben und brachten 3 Gefangene
und 19 Mann als Gefangene ein und erbeuteten 3
Maschinengewehre.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Höfer, Feldmarschallleutnant.

Provinzielles.

* Meß, 22. Jan. Wie ein Oberhausener Blatt
meldet, schweben zurzeit Verhandlungen über eine
Aufstellung des Kreisfries Dinslaken und damit eine
Trennung des industriellen und des landwirtschaft-
lichen Landes.

...nicht von ihr, denn im letzten Fall würde ihr Inter-
esse für sie gleich erloschen bei ihrer impulsiven Hoch-
tätigkeit und möglicherweise eine Freundschaft dann zu-
wischen den beiden jungen Damen entstehen, die dem Gra-
fen zuhause lieber nicht riskiert werden darf. Und nun,
auf der anderen Seite: Sie wissen doch selbst, daß Ma-
dame Fejary es zur Verbindung gemacht hat, daß nie-
mand von dem Heise erfährt und auch die Söhne
ihrer Schwester bei Ihnen nicht bekannt werden.“

Gartmann schloß nachdenklich: Das lang alles so
einfach, so selbstverständlich, und doch konnte es die war-
nende Stimme in ihm nicht zur Ruhe bringen, er leuchtete
auf, schüttelte den Kopf und sagte endlich betriebl:
„Nun, so werde ich eine der Arbeiten aufgeben.“

„Welche?“

„Welche?“ Gartmann wiederholte es dumpf, sprang
auf und durchschritt mit großen Schritten das Zimmer,
ganz vergebens, wo er sich befand.

„Ja, welche? Das Heise war schon zur Hälfte fer-
tig, zum Teil bereits bezahlt, und außerdem hing seine
Kümmerssache an dieser Arbeit, die ihm gelungen, die eir-
ne Meisterarbeit zu werden versprach. Eine Zeitlang war
es für ihn, so viel Schönheit schaffen zu können, Naufch,
ein unbeschriebenes Blatt. Und er hatte an dieser Arbeit ge-
lernt, wie an keiner zuvor, er war daran gewöhnt,
und die neue Arbeit, die kaum begonnen? — Nein,
die konnte er nicht aufgeben, und wenn es sein Leben
galt!“

Er blieb stehen, sah den Prinzen an, der lächelnd
diesem Kampf zugehört.

„Ich kann nicht! Höchste ohne nicht, wie mir zu-
munde ist, ich bin ein Künstler, ich fühle die Arbeit,
meine Hände schaffen; ich kann nicht zuhause sein, wo ich
angehen! Ich fühle Sie an, Höchste, bemühen Sie das
nicht! Wenn Sie etwas vorhaben — etwas — etwas
nicht Gutes, dann ich ohne Dankes, Auf zu, hundert der
Heimlichkeit, so sagen Sie es mir offen. Lassen Sie mich
nicht ein blühendes Werkzeug sein!“

„Ah, Göttergötter, Künstlergötter!“ rief der
Prinz, halb ängstlich, halb achend. „Sage ich etwa vor-
geschlagen, daß Sie die Komposition aufhören sollen?
Nein, nun also! Sie wissen gar nicht, was Sie da haben,
Gartmann, nicht! Jeder würde Ihren Verrücktheit, wie Sie
Sie gegen mich in sich tragen und dann ich ein ver-
ackter. Gehen Sie nach Hause, lassen Sie sich etwas
Prom in der Arbeit und legen Sie sich zu Bett. Sie
sind den gesellschaftlichen Trübel noch nicht gewöhnt,
Nebenberufung bei Ihnen, das ist das Beste.“

Fortsetzung folgt.

Die Zwillingsschwester.

Roman von A. von Hoffe.

(Nachdruck verboten.)

Gartmann amete sich auf, als er das für sich fest-
stellte. Es war ihm lieb so; es war ihm lieb, als
wenn es umgehört gewesen wäre, denn, entgegnete ihm
Freya auch nur durch die vollendete Schönheit ihrer Ge-
stalt als Künstler. Freya gegenüber war er zugleich
Mensch. Freya war, seit er sie kennen gelernt, der In-
begriff alles Guten, Wahren und Höheren für ihn gdwor-
den, ein unerschütterliches Ideal, an dem er sich auf-
baute und an dem er sich orientierte. Er war im Begriff gewesen
sich in Freya zu verlieben, als er Freya kennen lernte; nun
liebte er Freya, wenn er sich selbst auch darüber noch
nicht klar war.

Wieder leuchtete er auf, und Freya sah ihn be-
stürzt an: Sie sah, daß die Arbeit ihn anstrengte, daß die
Arbeit auf seiner breiten Stirn anschwoll, und fragte:
„Sobst es sich denn, sich so anzustrengen, Herr
Gartmann, kann man das Gesicht nicht einfach abgeben
wie die Hunde dort, die wie sie sagten, von lebenden
Menschen abgehoben wurden?“

Er lächelte und sein breites Banerengesicht bekam
dadurch einen fast kindlichen Ausdruck.

„Ich möchte Ihnen eine solche Probezeit nicht wün-
schen! Kommt sie, nur arme Teufel lassen sie für viel Geld
an sich vollziehen, und nur stichweise kann es gemacht
werden, mit geschlossenen Augen, und es ist schwierig,
es tut höllisch weh, weil alle kleinen Nerven im Gips
kleben. Dazu ist es dann auch nie dieselbe.“

„Warum nicht? Es muß doch ganz genau werden.“

Er lachte wieder.

„In den Proprietären genau, ja, aber stellen Sie
sich vor, was die Leute unter Gips für Gesichter schnei-
den, der Ausdruck geht verloren. Wissen die Damen
von dem Professor, der bewiesen haben will, daß wir
Menschen von den Affen abstammen? Nun, wie zu ein
Affengesicht gegen das eines Menschen verhält sich ein
Weg zu einem Kunstwerk.“

„Ja, ja, mir kann ich verstehen, wie Sie das mei-
nen“, sagte Freya; Tante Betti, die sich zu langweilen
begonnen, schüttelte nur sehr energisch den Kopf und
sagte:

„Ich glaube es nicht, daß unsere Vorfahren Affen
waren und auf den Bäumen herumkletterten, und

wenn's der Herr Darwin mir schonmal bewiese. Seine
mühen's ja gewiss sein, meine gewiss nicht!“

„Warum denn gerade keine nicht?“ lachte Freya.

„So eine Frage! Ich lasse eben so eine Beschün-
digung an meine Vorfahren nicht herankommen, denn
von denen hat nie eine Reue gehabt, auf Bäumen
herumzukletterten.“

„Aber ich liebte das früher über alles“, erklärte
Freya, „bei mir zeigt sich die Abstammung vielerlei-
endlich.“

„Na, von den Reigern her gewiss nicht“, war Tante
Jenis entsetzte Entgegnung.

Gartmann blühte Freya an und dachte: Wenn ich
einen Gegenbeweis gegen Darwins Lehre bräuhete, sie
würde ich dazu nehmen. Himmlische Engel müssen ihre
Ähren bewahren sein.“ Aber Freya sagte nun:

„Ich bin so sehr dumm in allem, was Kunst anbe-
trifft. Herr Gartmann, ich habe von Bildwerken 5 über
nur eine kleine Idee in Reigern bekommen. Sie
müssen mir mehr davon erklären und erzählen.“

„Erzählen würde wenig nützen, zeigen will ich
Ihnen gern manches; ich habe schöne Reproduktionen
der Werke unsterblicher Meister.“

Schnell reichte er seine Hände und brachte dann
einen großen Stof von Kupferstich und Photographien
herbei, die er auf einem Tisch ausbreitete.

Er erklärte ihre Bedeutung, ihre besonderen Schön-
heiten, und Freya gab unbedungen ihre Meinung kund
über das, was ihr besonders gefiel. Gartmann, während
er Blatt um Blatt umwendete, horchte bewegt auf den
frischen, vollen Klang ihrer Stimme, die so ganz ver-
schieden war von der milden, stets etwas bedeckten Freya.

Für heute war die Sitzung damit beendet; viel hatte
er nicht gearbeitet, aber er war sich klar geworden über
seine neue Arbeit, die Bemerkung, welche die Ähnlich-
keit der beiden Köpfe in ihm verursacht, war geschwun-
den.

Aber als die beiden Damen gegangen, ergoß sich
wieder Unruhe, Bedenken erhoben sich in ihm über die
Heimlichkeit, die der Prinz von ihm verlangte. Warum
durfte er vor Freya nicht von Freya, so dieser nicht von
Freya sprechen? Warum durften sie sich hier nicht be-
gegnet? Er kam sich vor als ein Fährlicher und Verräther, als
hinterginge er jemand. Besonders Freya erschien ihm
diese Heimlichkeit wie Verrat.

Mit großen Schritten durchschritt er den Raum, stieß
Möbel, die ihm im Wege standen, mit dem Fuß zur
Seite und sprach laut vor sich hin: „Das geht nicht,
geht nicht, ich kann das auf die Dauer nicht.“

Als Mater, der von draußen das gehört, hereinkam
und fragte, ob der Herr Gartmann ihn grüßen, fuhr
ihn dieser, kaum, daß er das lauernde Batailongesicht ge-
sehen, jäh an-

„Macht, daß Sie hier heraustritt! Ich habe Sie
nicht gesehen, ich habe Sie nicht gesehen, ich bin froh,
mensch ich Ihre heuchlerische Frage nicht zu sehen brauche!
Und dem Prinzen sag ich's, ich habe mich nicht verkauft
für diese paar Stühle an ihn, er mag sie wieder formen-
men und Sie dazu mit meinem heißen Dank. Ich will
meine Ruhe, ich will nichts mehr von all' den verfluch-
ten Heimlichkeiten! Gleich gehe ich zu ihm.“

Und er rief laut und lautlos vom Mangel; den Man-
gel mit fuchtelnden Ärmeln im Wehen anzehend, stürmte
er an dem entsetzt zurückweichenden Mater vorbei, hin-
aus.

Der schüttelte ihm nachgehend, den Kopf:

„Als diesem Herrn wird niemals kein Herr nicht,
Bauer Meß! Bauer!“ Und er ging schweigend und mach-
te sich daran, die heruntergekommenen Möbel wieder an
ihren Platz zu stellen. —

Gartmann traf Prinz Ernst Philipp zu Hause an
und wurde, nachdem er sich bei ihm hatte melden lassen,
sofort vorgelassen.

„Nun, was bringt Sie zu mir, so zu ungewöh-
nlicher Zeit?“ fragte freundlich der Prinz und wies dem
Bildhauer einen Stuhl an, aber dieser blieb stehen.

„Höchst, es geht nicht, ich kann diese beiden Damen
nicht abwechselnd bei mir haben, ohne daß eine von der
anderen weiß.“

„Höchst, Sie können es ertragen, wenn Sie nur
die Natur. Denn es muß etwas da drinnen stehen, es muß
was da drinnen stehen! Ich habe zu Verrat und Intrigen
nicht meine ethische Hand — nein — nein! Hierher gebe
ich eine der beiden, ja, beide Arbeiten auf!“

„Sie sind wohl verrückt!“ fragte übermüdet Prinz
Ernst Philipp.

„Meinetwegen nennen Sie es verrückt; ich bin mir
klar, ich habe solche Heimlichkeiten, wo ich noch dazu
nicht ohne, wo sie gefordert werden.“

„Na, na, mir nicht gleich mit dem Kopf durch die
Wand.“

Bemerkte Ernst Philipp. „Hier, nehmen Sie
eine Zigarre, und lassen Sie uns ruhig darüber sprechen,
Sie werden sehen, daß absolut keine gefährlichen Ge-
heimnisse sich hinter der Heimlichkeit verbergen. Also:
Graf Reigern würde es einfach nicht gern sehen, daß
seine Tochter während ihrer Einnahme bei Ihnen mit
Theaterweisen in Verbindung käme, dann ist es besser,
sie fern von dem Hause zu halten, denn ich

...nicht von ihr, denn im letzten Fall würde ihr Inter-
esse für sie gleich erloschen bei ihrer impulsiven Hoch-
tätigkeit und möglicherweise eine Freundschaft dann zu-
wischen den beiden jungen Damen entstehen, die dem Gra-
fen zuhause lieber nicht riskiert werden darf. Und nun,
auf der anderen Seite: Sie wissen doch selbst, daß Ma-
dame Fejary es zur Verbindung gemacht hat, daß nie-
mand von dem Heise erfährt und auch die Söhne
ihrer Schwester bei Ihnen nicht bekannt werden.“

Gartmann schloß nachdenklich: Das lang alles so
einfach, so selbstverständlich, und doch konnte es die war-
nende Stimme in ihm nicht zur Ruhe bringen, er leuchtete
auf, schüttelte den Kopf und sagte endlich betriebl:
„Nun, so werde ich eine der Arbeiten aufgeben.“

„Welche?“

„Welche?“ Gartmann wiederholte es dumpf, sprang
auf und durchschritt mit großen Schritten das Zimmer,
ganz vergebens, wo er sich befand.

„Ja, welche? Das Heise war schon zur Hälfte fer-
tig, zum Teil bereits bezahlt, und außerdem hing seine
Kümmerssache an dieser Arbeit, die ihm gelungen, die eir-
ne Meisterarbeit zu werden versprach. Eine Zeitlang war
es für ihn, so viel Schönheit schaffen zu können, Naufch,
ein unbeschriebenes Blatt. Und er hatte an dieser Arbeit ge-
lernt, wie an keiner zuvor, er war daran gewöhnt,
und die neue Arbeit, die kaum begonnen? — Nein,
die konnte er nicht aufgeben, und wenn es sein Leben
galt!“

Er blieb stehen, sah den Prinzen an, der lächelnd
diesem Kampf zugehört.

„Ich kann nicht! Höchste ohne nicht, wie mir zu-
munde ist, ich bin ein Künstler, ich fühle die Arbeit,
meine Hände schaffen; ich kann nicht zuhause sein, wo ich
angehen! Ich fühle Sie an, Höchste, bemühen Sie das
nicht! Wenn Sie etwas vorhaben — etwas — etwas
nicht Gutes, dann ich ohne Dankes, Auf zu, hundert der
Heimlichkeit, so sagen Sie es mir offen. Lassen Sie mich
nicht ein blühendes Werkzeug sein!“

„Ah, Göttergötter, Künstlergötter!“ rief der
Prinz, halb ängstlich, halb achend. „Sage ich etwa vor-
geschlagen, daß Sie die Komposition aufhören sollen?
Nein, nun also! Sie wissen gar nicht, was Sie da haben,
Gartmann, nicht! Jeder würde Ihren Verrücktheit, wie Sie
Sie gegen mich in sich tragen und dann ich ein ver-
ackter. Gehen Sie nach Hause, lassen Sie sich etwas
Prom in der Arbeit und legen Sie sich zu Bett. Sie
sind den gesellschaftlichen Trübel noch nicht gewöhnt,
Nebenberufung bei Ihnen, das ist das Beste.“

Fortsetzung folgt.

...waren und auf den Bäumen herumkletterten, und

...nicht von ihr, denn im letzten Fall würde ihr Inter-
esse für sie gleich erloschen bei ihrer impulsiven Hoch-
tätigkeit und möglicherweise eine Freundschaft dann zu-
wischen den beiden jungen Damen entstehen, die dem Gra-
fen zuhause lieber nicht riskiert werden darf. Und nun,
auf der anderen Seite: Sie wissen doch selbst, daß Ma-
dame Fejary es zur Verbindung gemacht hat, daß nie-
mand von dem Heise erfährt und auch die Söhne
ihrer Schwester bei Ihnen nicht bekannt werden.“

Gartmann schloß nachdenklich: Das lang alles so
einfach, so selbstverständlich, und doch konnte es die war-
nende Stimme in ihm nicht zur Ruhe bringen, er leuchtete
auf, schüttelte den Kopf und sagte endlich betriebl:
„Nun, so werde ich eine der Arbeiten aufgeben.“

„Welche?“

„Welche?“ Gartmann wiederholte es dumpf, sprang
auf und durchschritt mit großen Schritten das Zimmer,
ganz vergebens, wo er sich befand.

„Ja, welche? Das Heise war schon zur Hälfte fer-
tig, zum Teil bereits bezahlt, und außerdem hing seine
Kümmerssache an dieser Arbeit, die ihm gelungen, die eir-
ne Meisterarbeit zu werden versprach. Eine Zeitlang war
es für ihn, so viel Schönheit schaffen zu können, Naufch,
ein unbeschriebenes Blatt. Und er hatte an dieser Arbeit ge-
lernt, wie an keiner zuvor, er war daran gewöhnt,
und die neue Arbeit, die kaum begonnen? — Nein,
die konnte er nicht aufgeben, und wenn es sein Leben
galt!“

Er blieb stehen, sah den Prinzen an, der lächelnd
diesem Kampf zugehört.

„Ich kann nicht! Höchste ohne nicht, wie mir zu-
munde ist, ich bin ein Künstler, ich fühle die Arbeit,
meine Hände schaffen; ich kann nicht zuhause sein, wo ich
angehen! Ich fühle Sie an, Höchste, bemühen Sie das
nicht! Wenn Sie etwas vorhaben — etwas — etwas
nicht Gutes, dann ich ohne Dankes, Auf zu, hundert der
Heimlichkeit, so sagen Sie es mir offen. Lassen Sie mich
nicht ein blühendes Werkzeug sein!“

„Ah, Göttergötter, Künstlergötter!“ rief der
Prinz, halb ängstlich, halb achend. „Sage ich etwa vor-
geschlagen, daß Sie die Komposition aufhören sollen?
Nein, nun also! Sie wissen gar nicht, was Sie da haben,
Gartmann, nicht! Jeder würde Ihren Verrücktheit, wie Sie
Sie gegen mich in sich tragen und dann ich ein ver-
ackter. Gehen Sie nach Hause, lassen Sie sich etwas
Prom in der Arbeit und legen Sie sich zu Bett. Sie
sind den gesellschaftlichen Trübel noch nicht gewöhnt,
Nebenberufung bei Ihnen, das ist das Beste.“

Fortsetzung folgt.

...nicht von ihr, denn im letzten Fall würde ihr Inter-
esse für sie gleich erloschen bei ihrer impulsiven Hoch-
tätigkeit und möglicherweise eine Freundschaft dann zu-
wischen den beiden jungen Damen entstehen, die dem Gra-
fen zuhause lieber nicht riskiert werden darf. Und nun,
auf der anderen Seite: Sie wissen doch selbst, daß Ma-
dame Fejary es zur Verbindung gemacht hat, daß nie-
mand von dem Heise erfährt und auch die Söhne
ihrer Schwester bei Ihnen nicht bekannt werden.“

den den gefüllten
verhungern sol-
Paris ernsthaft
stünden mo-
selbst verhungern
tionen der Gefan-
hat jetzt etwa 35
n Bewohnern der
um Teil von dem
meria unterhalten
gefährliche Sache,
ngern und verhungern

suchung" beten wir
das deutsche Volk
s ist anzunehmen,
tionen „Gefange-
das eigene Volk;
spezifizieren, wenn
die besser behandeln
ungen" sind ganz
tausende ausgeführt.
Volk als Zwangs-
würden das Schick-
Die Entente denkt
Hungerkrieg er-
reichen. Damals
Befreiung Paris ein
sich um ein Volk.
Rangel mag be-
absoluter wie in
wäre aber die An-
de in erster Linie
us Nötigen fehlen
eigenen Frauen
en, falls ihre Män-
niten, während sie
Befreiung verfahren
Soldaten im Feld
ntreichs in, und
Weidensgefährtin-

t unserer
en.
ericht.
(Drahtber.) Amt-
auplag.
Lufca das Nord-
ussische Vorstöße
notales feindliche
de Stellung vor.
besitzen v. Kocsch
pe.
Enuppen nichts zu
han plig
Bachkommandos
achten 3 Offiziere
und erbeuteten 3
han plig.
Generalstabes
alltulant.
es.
berhaufener Blatt
ungen über eine
und damit eine
des landwirtschaft-
würde ihr Inter-
pulsiven Beobach-
schaft dann wol-
n, die dem Gra-
darf. Und nun,
selbst, daß Ma-
hat, daß nie-
die Stungen
werden.
s lang alles so
ante es die war-
ungen, er leuchtete
endlich betriebs-
en aufgeben."

umpf, sprang
das Zimmer

in Gebieten dieses Kreises. Von den Industri-
Bezirken sollen Hohen, Schmiedendort und Hies-
s in engere Verwaltungsgemeinschaft mit Ster-
de kommen; im Westen soll Walsum der Verwal-
geseinschaft Grothamborn angegliedert werden. Der
in noch übrigbleibende Teil des Kreises mit der
dt Dinslaken aber soll in den Kreis Rees einbe-
gen oder seinerseits wiederum unter die Nachbar-
se aufgeteilt werden.

* Duisburg, 22. Jan. In dem gestorenen
Schlamm der Ruhr fanden heute nachmittag spielende
Kinder die Leichen zweier Mädchen im Alter von 5
bis 8 Jahren. Der Leichnam nach zu urteilen, han-
delt es sich um die Leichen der seit dem 26. Dezember
1916 vermischten Mädchen Grete und Anna Wilsch-
aus Meiderich. Die Eltern wurden sofort benach-
richtigt. Eine gerichtliche Untersuchung ist einge-
leitet worden. — Der Maschinist Kallenborn wollte
auf dem Duisburger Kesselwerk eine Locke gewor-
dene Lagerstraße der Pumpmaische befestigen. Er
geriet dabei zwischen die laufenden Kammräder der
Maschine. Der Körper des Unglücklichen wurde in
zwei Teile geschnitten.

* Düsseldorf, 22. Jan. Heute nachmittag brach im
Katholischen Kloster bei Düsseldorf ein Brand aus, der
großen Umfang annahm. Die Düsseldorf-Fire-
wehr rückte mit zwei Löschzügen aus. Am Abend
waren die Löscharbeiten noch nicht beendet. Kirche
und Kloster sind stark beschädigt worden. Einige
Brüder erlitten bei den Löscharbeiten Verletzungen.

* Bonn, 22. Jan. Beim Rodeln haben sich ge-
stern im Siebengebirge eine Anzahl von Unfalls-
fällen ereignet, besonders an der Roienau auf
einer Privatstraße des Verschönerungsvereins. Dort
wurde einem Schüler aus Godesberg, dessen Vater
im Felde steht, beim Anprall gegen einen Baum
der Brustkorb eingequetscht, so daß der Tod sofort ein-
trat. Drei weitere Rodeler erlitten so schwere Ver-
letzungen, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden
mussten. Eine Reihe weiterer Personen zog sich
leichtere Verletzungen zu.

Kriegswirtschaftliches.

* Okerfoden und Graupen. In einer am
Sonntag in Vortrop abgehaltenen Zentrumsver-
sammlung sprach Reichstagsabgeordneter Gieseler
sich über die Lebensmittelversorgung ausserordentlich
aus. U. a. betonte er, daß an Okerfoden und
Graupen etwa 570 000 Tonnen hergestellt seien. Das
bedeute bei sachgemäßer Behandlung und richtiger
Verteilung pro Kopf etwa 3 Pf. in der Woche. Wer-
den diese Mengen insbesondere dem Haushalt der
kleinen Leute demnächst zugeführt, so wird das
als sehr spürbare Besserung mancher Lebensmit-
telverhältnisse anzusehen sein. Herr Gieseler
machte darauf aufmerksam, daß die Kommunen der
Heranführung der Graupen und Okerfoden ernst-
lich Beachtung schenken müßten. Ebenso trügen sie
die Verantwortung für eine geregelte Verteilung an
die Bürgerschaft.

Aus Bocholt u. Umgegend.

(1) Das Eiserne Kreuz wurde für Tapferkeit vor
dem Feinde verliehen dem Gefreiten Mölders im
Inf.-Regt. Nr. 56 unter gleichzeitiger Beförderung
zum Unteroffizier, ferner dem Musketier Johann
Kempes von hier, zurzeit im Lazarett in Zwei-
felden.

(2) Befördert wurde am 12. d. M. der Offizier-
stellvertreter Lehrer Bernhard Wiffing von hier
zum Leutnant 2. Rkl.

(3) Der letzte Zug. Auf die Eingaben der hie-
sigen Stadtverwaltung und der Handelskammer We-
sel hin hat die königliche Eisenbahndirektion Wesel
angeordnet, daß der 11.54 Uhr abends von Wesel
nach Bocholt fahrende Personenzug den Anstich
des 12.18 Uhr von Oberhausen in Wesel einlaufenden
Zuges abwartet. Der letzte Zug nach Bocholt
wird also in Zukunft Wesel etwa um 12.20 Uhr ver-
lassen.

* Weitere Einschränkungen im Personenzug-
verkehr werden im Angelegenheit unserer heutigen
Nummer durch die betr. Eisenbahndirektionen be-
kanntgegeben.

(1) Zur Pflanzkartoffelzucht. Am vergangenen
Sonntag fand im Lindenhof eine öffentliche Ver-
sammlung zwecks Besprechung der Pflanzkartoffel-
frage statt. Die Zahl der Ercheinenden war so groß,
daß der Saal nicht alle fassen konnte und viele wie-
der umfassen mußten. Im Namen der Einberuf-
er sprach Herr Fabrikant Rudolf Fischer eingehend über
die Maßnahmen, die getroffen werden müssen, um
eine frühe und glückliche Ernte zu erzielen. Es muß
dafür gesorgt werden, daß jedes brauchbare Stückchen

Land bebaut wird, es soll, wo es nötig ist, Düng-
mittel erteilt werden, es sollen endlich sofort Schritte
getan werden, um Pflanzkartoffeln, Sämereien,
künstlichen Dünger usw. zu beschaffen. Um die Wün-
sche der Gartenbesitzer zu erfüllen, sollen in den
nächsten Tagen Fragebogen durch Vertrauensmänner
herumgebracht werden, auf denen ein jeder angeben
müsse, wieviel Kartoffelfeld er besitzt, ob er Rat
durch einen Fachmann oder Arbeitshilfe erwünscht
oder künstlichen Dünger haben will usw. Aller-
dings vermochte der Redner die Erfüllung der Wün-
sche nicht ohne weiteres in Aussicht zu stellen, er
konnte nur versprechen, daß ungekaut alles Nötige
in die Wege geleitet werden solle. Darauf hielt Herr
Gärtner Remmen einen kleinen Vortrag über Kar-
toffelvermehrung und Frühkartoffelzucht. Zum
Schluß forderte Herr Die alle Anwesenden auf, recht
fortschrittlich die Listen auszufüllen und alle Kräfte
daran zu setzen, um eine glückliche Ernte zu erzielen.

— Eine Sonnenfinsternis fand gestern morgen
statt. Die Sonne ging um 7.42 Uhr bereits verfinstert
auf. Die Finsternis dauerte bis 7.59 Uhr.

Aus Borken u. Umgegend.

* Borken, 22. Jan. Nach fast einjährigem Kran-
kenlager starb am 21. d. M. der in weiten Kreisen
unserer Stadt und darüber hinaus bekannte Lehrer
a. D. E. Cohen, der die Jahre seiner wohlverdienen-
ten Ruhe hier verlebte, nachdem er länger als ein
Jahr im Krankenhaus in Rees gewohnt. Der
Entschlafene, ein Kind unserer Stadt, war ein be-
achtender Gelehrter auf jüdisch-rabbinischem Gebie-
te, ein edler Lehrer vom alten Schloß, der lehrte,
wie er lebte und lehrte, wie er lebte, ein seltener
Mann, ausgezeichnet durch Gottesfurcht und Men-
schenliebe, ein Vorbild der vielen Schüler, die er
ausgebildet, den Gemeinden, in denen er wirkte. Da-
bei hatte er ein reiches profanes Wissen, Sprachen-
und andere nützliche Eigenschaften, die er in den
Dienst der Öffentlichkeit stellte. Er gab mehrere
Werke auf kalendarischem Gebiete heraus und war
Herausgeber und Mitarbeiter an einem bedeutenden
Literaturblatt. Dabei war er bescheiden, leutselig
und freundlich gegen jedermann, half mit Rat und
Tat, wann und wo sich ihm Gelegenheit bot, auch
noch als Pensionär in unserer Stadt, wo man al-
lenfalls dem ehrenden, rühmigen Gedenke die
größte Achtung und Ehrerbietung entgegenbrachte.

Die Kartoffelversorgung in Bocholt.

* Bocholt, 24. Januar.

In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung
wurde eingehend über die Kartoffelversorgung in
unserer Stadt beraten.

2. Bürgermeister Dr. Alf führte zunächst etwa
folgendes aus: Wenn wir im vorigen Jahre über
die Kartoffelversorgung sprachen, so konnten wir fest-
stellen, daß die Wünsche der Bürgerschaft Befriedi-
gung gefunden haben. In diesem Jahre sind wir
auf sehr große Schwierigkeiten gestoßen. Der Kreis
Bocholt war an sich verpflichtet, die Stadt Bocholt
mit Kartoffeln zu versorgen, auch dann, wenn der
Stadt Bocholt die Verteilung oblag. Es ist zu be-
rücksichtigen, daß die Ernte allgemein günstiger an-
genommen wurde, als sie tatsächlich war. Man hatte
angenommen, daß die Ernte reichlich auf sein werde;
es stellte sich aber heraus, daß sie sehr unglücklich war.
Schon bei der Frühkartoffelversorgung stellte sich
heraus, daß diese Kartoffeln als Frühkartoffeln ge-
eignet wurden, die keine waren. Damals ist in Bo-
cholt auch nicht ein Pfund Kartoffeln vorhanden.

Ende September hatte die Stadtverwaltung einen
Plan fertiggestellt, wonach den Bürgern, die alle Be-
ziehungen zu Sandwitten hatten, gestattet wurde,
dieselben anfrucht zu halten; aber auch die Krieger-
familien und die übrige Bürgerschaft sollten Kar-
toffeln für längere Zeit bekommen, event. gegen Kre-
dit oder Bürgschaft. So wurden rund 1100 Famili-
en mit Kartoffeln versorgt. Als aber der Kreis
Bocholt in Gefahr kam, für die Stadt Bocholt keine
Kartoffeln mehr aufzubringen zu können, wurde die
Ausstellung von Bürgschaften eingestellt.

Von der Reichskartoffelstelle war zunächst in
Aussicht genommen, daß der Westen der Monarchie
aus dem Osten beliefert werden sollte. Später wur-
de diese Anordnung umgeändert: Der Westen sollte
zunächst aus dem Westen versorgt werden. Schon
im Oktober mußte daher der Kreis Borken größere
Mengen Kartoffeln ins Industriegebiet liefern. Der
Kreis wurde nun vorstellig beim Regierungspräsi-
denten, bei der Provinzial- und Reichskartoffelstelle,
daß er der Stadt Bocholt keine größeren Kartoffel-

mengen mehr liefern könne. So ist es denn ge-
kommen, daß für die nächste Woche die Stadt nur
eine ganz beschränkte Menge Kartoffeln zur Verfü-
gung hat. Die Provinzialkartoffelstelle hat ihr aber
auf dringendes Ersuchen Hilfe in Aussicht ge-
stellt.

Die Lebensmittelkommission hat jedoch be-
schlossen, für die nächste Woche pro Kopf der Ver-
sorgungsberechtigten ein Pfund Kartoffeln,
ein Pfund rote Mören, 100 Gramm
Bohnen und 100 Gramm kochfertige
Kartoffelsuppe auszugeben. Es ist zu ho-
fen, daß wir die von der Provinzialkartoffelstelle in
Aussicht gestellten weiteren Lieferungen bald be-
kommen werden. Ein anderer Kreis wird uns dem-
nächst beliefern.

1. Bürgermeister Dr. Alf bespricht die Ur-
sachen der bestehenden Kartoffelknappheit und stellt
sodann die Frage: Wie helfen wir? Es sei zunächst
zu prüfen, ob irgend jemand ein besonderes Ver-
schulden trifft. Die Bürgerschaft hält sich zunächst
an die Stadtverwaltung. Dasthose Gerichte durch-
schürten die Stadt. Bald ist der 1. Bürgermeister,
bald die Lebensmittelkommission, bald der Deputat-
rent, der 2. Bürgermeister schuld. Von der Stadt-
verwaltung aus ist alles geschehen, was geschehen
konnte. Solange die Stadt im freien Handel Kar-
toffeln kaufen konnte, widerte sich alles bestmöglich.
Bei der allgemeinen Regelung der Kartoffelver-
sorgung für das ganze Reich fiel dem Kreise Bo-
cholt die Verpflichtung zu, alle Kreisangehörigen zu
versorgen. Die Stadt hatte nur die Verteilung vor-
zunehmen. Die Stadt hatte auch bereits das nötige
Terrain zum Einmischen größerer Vorräte auf dem
Kernplatz erworben. Da wurden dem Kreise erheb-
liche Lieferungen an das Industriegebiet aufgegeben,
und zwar von Mitte September ab. Er lieferte im
Monat September 23 000 Zentner nach auswärts.
Im Wege eigenen Ankaufs waren inzwischen etwas
über 1000 Familien der Stadt mit Kartoffeln ver-
sorgt. Die Selbstversorgung aber mußte eingestellt
werden, weil sonst der Stadt für die Kriegerfamilien
und die übrige Bürgerschaft keine Kartoffeln mehr
übrig geblieben wären. Die Stadtverwaltung hat
dann in der Folgezeit nichts unternommen, um den
Kreiskartoffelstellen und die Provinzialkartoffelstelle dar-
auf hinzuweisen, daß der Kreis Bocholt durch die
übermäßige Anspannung zur Lieferung nach aus-
wärts sehr bald außerstande sein werde, seine Ver-
sorgungspflicht gegenüber der Stadt Bocholt ein-
zuhalten. Diese Schritte der Stadtverwaltung wa-
ren zunächst erfolglos. Die Provinzialkartoffelstelle
erklärte, nichts liefern zu können. Bei der Reichs-
kartoffelstelle wurde dann der Antrag gestellt, 30 000
Zentner zu liefern. Daraufhin wurde dann der
Kreis Zecklenburg von der Lieferung von
11 000 Zentnern an die Stadt Gelsenkirchen entbun-
den und beauftragt, diese Menge der Stadt Bocholt
zuzuführen. So besteht also die Möglichkeit, daß
wir in einiger Zeit Kartoffeln bekommen.

Wer kann nun der Schuldige sein? Der Kreis
Bocholt ist der Träger der Verpflichtung und hatte
den ganzen Kreis einzeln, der Stadt Bocholt zu ver-
sorgen. Der Kreis hatte aber auch die Verpflich-
tung, ins Industriegebiet zu liefern. Die Provin-
zialkartoffelstelle hatte den Kreis verpflichtet, 260 000
Zentner in den Industriebezirk zu liefern. Bei
100 000 Zentnern aber war der Kreis bereits voll-
ständig erschöpft. Es hatte sich nämlich bei der Ernte
herausgestellt, daß nur 45 Zentner vom Morgen ge-
erntet wurden anstatt 75-80 Zentner, wie man an-
genommen hatte.

Die Kartoffelknappheit ist nicht örtlicher Natur,
sondern sie besteht im ganzen Reiche. Die Hauptur-
sachen liegen in den Schwierigkeiten des Transpor-
tes, da das Eisenbahnmateriale für den Militärbe-
darf bereitgestellt werden mußte, im Lentemangel
wegen der vielen Einberufungen, ferner in der gro-
ßen Preisdifferenz zwischen Frühkartoffeln und
Spätkartoffeln (10 : 4 Mk.). Diese Preisdifferenz
war, das kann man heute sagen, nicht richtig. Selbst
in Friedenszeiten hätten wir bei einer so schlechten
Ernte für 4 Mark keine Kartoffeln bekommen kön-
nen. Diese Preisregulierung hat dazu geführt, daß
die Bauern die Kartoffeln lieber verfallerten und
andere Landesprodukte, wie Stedrüben, veräußerten.
Dann ist nicht zu leugnen, daß die Organisation an
vielen Stellen, namentlich im Osten, versagt hat.

Was treffen wir jetzt für Maßnahmen?
Erst heute ist die telefonische Nachricht ge-
kommen, daß der Kreis Zecklenburg zur Lieferung
von 11 000 Zentnern angewiesen worden ist. Auch
der Kreis Borken wird weiter sorgen müssen. Im
ganzen Kreise wird die Ration auf 3 Pfund herab-
gesetzt werden müssen. Weiter müssen Ersatzmit-

tel herangeschafft werden, Graupen, Weizen,
und Teigwaren. Der Kreis hat uns zugesagt,
daß er uns auch aus seinen geringen Vorräten etwas
überlassen werde. Vor allem müssen wir uns selbst
helfen. Die Firma Bögering in Loid hat ihre
ganze Darre in Betrieb gesetzt, um Stedrüben zu
dörren. Für die nächste Woche steht uns nur ein
Sackgen Kartoffeln zur Verfügung. Es wird nur
ein Pfund auf den Kopf zur Verteilung gelangen
können.

Der Bürgermeister fordert zum Schluß die Be-
völkerung auf, Verzicht zu haben zur Verwaltung
und die geringen Entbehrungen, die der Krieg uns
auferlegt, willig zu ertragen im Hinblick auf die gro-
ßen Entbehrungen, die unsere Söhne und Brüder
draußen im Felde zu erdulden haben.

Als die beiden Referate schloß, schloß eine längere
Diskussion, über die wir morgen ausführlich berich-
ten werden.

Neueste Telegramme.

Das deutsche Kapertschiff.

WTB. Bern, 22. Jan. (Drahtber.) Die fran-
zösische Presse erklärt im allgemeinen, daß die von
dem deutschen Hilfskreuzer angewandten Ausfahrten
zur Unkenntlichmachung Seeräuberei seien. Der
„Figaro" wendet sich scharf gegen diese Auslassungen
und sagt, man solle sich über einen so wichtigen Fall
nicht lustig machen. Es handle sich um rechtlich
durchaus zulässige Kriegshandlungen.

WTB. Paris, 22. Jan. (Drahtber.) Wie das
„Journal" aus Rio de Janeiro meldet, ha-
ben der brasilianische Präsident und der Minister
des Meeres anlässlich der Kriegsauslösung in der
Nähe der Küste beschlossen, die Ueberwachung der
nordatlantischen Küste durch sofortige Entsendung
des Küstenpanzerschiffes „Di Gero" zu verstärken.

Wie Wilson sich den Frieden denkt.

WTB. Berlin, 22. Jan. (Drahtber.) Den
amerikanischen Botschaftern bei den Großmächten
ging der Text der Botschaft zu, den Präsident Wil-
son gestern an den Senat gerichtet hat. Sie be-
schäftigt sich mit den Bedingungen, die es Amerika
ermöglichen würden, einem künftigen Friedens-
bunde beizutreten, der weit und süß ist, den wir
erhalten zu werden. Es ist nach der Ansicht des
Präsidenten möglich ein Frieden ohne Sieg,
ein Frieden unter Gleichem. Als unerläß-
liche Bedingung für die Dauer des Friedens erklärt
der Präsident außer der Gleichberechtigung der Na-
tionen die Ausübung aller Regierungsmacht nach
müder Zustimmung der Regierten, den Sit zu den
großen Handelswegen der See für alle großen
Völker, die Freizug der Meere, Beschränkung der
Mittlungen zu Wasser und zu Lande.

Der Text der Note wurde der deutschen Regie-
rung von dem hiesigen amerikanischen Botschafter
heute überreicht.

Die Interessen der deutschen Arbeiter am
künftigen Ausgang des Krieges.

WTB. Paris, 22. Jan. (Drahtber.) Anlässlich
der Annahme der deutschen Arbeiterentscheidungen an der
Reichstagskanzlei schreibt das „Journal": Die
Arbeiter unterstützen die Regierung, weil sie über-
zeugt sind, daß diese ihrer Sache dient. Dies ist er-
klärlich, denn keine andere Regierung zeigt mehr
Verständnis für die Interessen der Arbeiter in allen
sozialen und organisatorischen Fragen. Der Sieg
der Entente bedeutet für die deutsche Arbeiterklasse
die Rückkehr um viele Jahrtausende, einen Rückschlag
um 100 Jahre.

Der erste Marthas-Transport.

WTB. Sofia, 22. Jan. (Drahtber.) Gestern
ist hier der erste Zug der Marthas-Transporte ein-
getroffen, der für Bulgarien bestimmte Waren aus
Deutschland und Österreich-Ungarn bringt.

Amerikanische Hilfe für die Kriegs-
gefangenen.

WTB. New York, 22. Jan. (Funkgr.) Die
Kriegsgefangenenkommission in New York hat dem
Hilfskomitee in Wien telegraphisch 107 000 ame-
rikanische Dollars zur Verfügung gestellt, nach-
dem es in Wien telegraphisch für Kriegsge-
fangene in Sibirien überwiesen. Aus dem ersten
Zahlungsbetrag ergibt sich, daß bereits vorher 300 000
Dollars überwiesen worden sind.

Verantwortlich für den allgemeinen Teil: Carl
Stein, für das Feuilleton: G. Kemming, für den
Reklame- und Anzeigenteil: Franz Hagen, sämt-
lich in Bocholt.

**Schluss termine für Abnahme
von Kupfer, Messing und Nickel.**

Auf Grund der Anordnung des Kriegsammtes, Ab-
nahme Metall- und Metallmachungsstelle, sind die bisher noch
nicht abgelieferten beschlagnahmten Gegenstände aus
Kupfer — Messing — Nickel
nunmehr zur Ablieferung zu bringen.

Alle, zur verlängerten Benutzung freigegebenen
oder sonst noch zurückgehaltenen Gegenstände, sind in den
nächstfolgenden Terminen abzuliefern. Für die Stadt Borken
und die Gemeinden des hiesigen Kreises am

Montag, dem 22. Januar d. J. von vor-
mittags 9 1/2 Uhr bis nachmittags 3 Uhr im Armen-
hause der Stadt Borken, Wilhelmsstraße.

Für die Gemeinden des westlichen Kreises aus-
schließlich der Stadt Bocholt am

Mittwoch, dem 24. Januar d. J. von vor-
mittags 10 1/2 Uhr bis 12 Uhr und nachmittags
von 2 bis 4 Uhr im Saale der Schenkwirtschaft Reibid,
Bocholt, Niederbruchstraße.

Weitere Abnahmetermine finden nicht statt. Sollten
bei den nachfolgenden Revisionen noch abgabepflichtige Ge-
genstände vorgefunden werden, so wird unnachlässig das
Stroßverfahren eingeleitet werden.

Borken, den 15. Januar 1917.
Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.

Sparkasse der Stadt Bocholt.

Mündelsicher

Geschäftsräume: Kaiser Franz Joseph-Platz 1.

Reichsbankgirokonto, Postscheckkonto Köln 11866

Zinsfuß für Einlagen bei täglicher Verzinsung

3 3/4 Prozent.

Provisionsfreier Scheckverkehr und
Ueberweisungsverkehr.

Vermietung von Schrankfächern (Safes), Jahresmiete 3 Mark

**Gesellschaft Eintracht
E. V.**

Weinhandlung, Ravardstraße

Moselweine	Rheinweine
Braunoberger . . . M. 1.60	Lorch . . . M. 1.60
Erden 2.—	Bodenthaler . . . 2.—
Graacher 2.60	Ranenthaler . . . 2.70
Josefshöfer 3.50	Rudshöfer-Berg . . 3.4

Rotweine	Diverse
Walporshelmer . . M. 2.—	Malaga M. 4.—
Bordeaux St. Christoly . 2.20	Sherry 4.—
„ a. Burgundertr. „ 3.—	Portwein 5.—
Champagner Schönlein & Co. M. 6.—	

Die Preise verstehen sich für Flasche mit Glas,
Die leeren Flaschen werden für 10 Pfg. das Stück zurück-
gekauft.

Fernruf Nr. 483.

Der Kastellan Gerh. Büdding.

